

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 53 (1957)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

35. Lässt sich nicht an einem Nagel aufhängen. Vgl. *English* S. 667 Kopfanm. zu Nr. 1661–1662 (osteuropäisch und asiatisch).

36. Obgleich in (mit) Salz gekocht, schmeckt man nichts davon. Vgl. *English* S. 526 Nr. 1236 und dazu S. 828 (englisch, irisch, polnisch, serbisch, bulgarisch und asiatisch).

37. Oberhalb und unterhalb des Wassers, wird nicht vom Wasser berührt [Ei in einer Ente]. Vgl. *Irish* Nr. 406.

Die Beschreibungen befassen sich mit Äusserlichkeiten: ein Ei hat Bein draussen, Fleisch drinnen (§ 1), lässt sich nicht wieder heilmachen (§ 15), verändert seine Farbe (§ 32, 33), usw. Es wird selten mit bezug auf seine Funktion beschrieben: ein Ei heckt selten Kücken aus und wird selten gegessen. Die Beschreibungen haben keine greifbaren mythischen Beziehungen. Rätsel, die eigentlich andere Lösungen haben, werden auf Eier angepasst (§§ 2, 6, 7, 9, wohl auch 1). Besondere Eiersorten, insbesondere Ostereier und die farbigen Eier einiger Wildvögel, kommen in Rätseln selten vor (§ 36, Entenei).

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Ostern in Tirol. Unter Mitarbeit von Emil Berlanda, Anton Dörrer, Marie Grass-Cornet, Josef Andreas Jungmann, Rudolf Mellitzer, Alois Molling und Josef Ringler, herausgegeben von Nikolaus Grass. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1957. VIII, 350 S., mit Textzeichnungen und 23 Bildtafeln. (Erscheint zugleich als Schlern-Schriften, 169).

Dem hochverdienten Prälaten Georg Schreiber zu seinem 75. Geburtstag ist dieser ausserordentlich reichhaltige und interessante Band gewidmet. Es gehört sich deshalb durchaus, dass die religiöse Volkskunde besonders betont und herausgestellt ist. Gerade die österliche Zeit mit dem starken Schauspielcharakter innerhalb des kirchlichen Brauchtums und Raumes eignet sich hierfür ausgezeichnet. Der einleitende Hauptaufsatz ist ein Gemeinschaftswerk dreier Verfasser; er bringt den gesamten Überblick über die österliche Zeit vom Aschermittwoch bis zu Christi Himmelfahrt. Die einzelnen wichtigen Tage und Brauchtumsbegriffe werden im chronologischen Ablauf behandelt und genau geschildert. Es finden sich historische Notizen neben Darstellungen der heutigen Zeit, in jedem Fall mit genauer Ortsangabe, so dass wir jederzeit uns auch ein Bild von lokalen Unterschieden machen können. Wir sind für diese Exaktheit der Angaben sehr dankbar; vielleicht wäre es nicht nötig gewesen, jedes nur auswertbare Textstichwort zu benützen, um alle Werke der Verfasser in den Anmerkungen einzeln aufzuführen, wenn sie es an und für sich auch sicherlich verdienen würden. An diesen Überblick, der alle Seiten des österlichen Brauchtums in Tirol wohlgeordnet erschliesst, reihen sich acht Aufsätze an, die jeweils ein bestimmtes sachliches Thema aufgreifen, das gelegentlich auch ganz lokal begrenzt sein kann. Die Tiroler Fastenkippen werden als Ausdruck der Krippenschnitzer, der Volkskunst, liebevoll geschildert (von Josef Ringler), wobei auch auf die Bedeutsamkeit der Fastenkippen neben den üblicheren Weihnachtskippen hingewiesen wird. Die Fastenkippe in der Kirche von Götzens erhält einen eigenen kleinen Beitrag; wir vernahmen auch alles Wissenswerte über die Palmesel. Dann folgen Heiliggräber, Grabandachten und Karwochenspiele, wiederum von einem berufenen Kenner (Anton Dörrer).

Die Heiliggräber der Barockzeit werden als Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte betrachtet, und die Heiliggrab-Bruderschaft zu Nauders wird in ihrem Entstehen, ihren Leistungen, Pflichten und Statuten geschildert. Wichtig ist auch der Aufsatz über die kirchliche Regelung von – und Stellungnahme zu – Brauch und Liturgie in der Karwoche. Ein musikhistorischer Beitrag über Karwochenoratorien in Tirol beschliesst das schöne Buch, dem zahlreiche gute Phototafeln beigegeben sind. Wildhaber

P. Othmar Wonisch, Das St. Lambrechter Passionsspiel von 1606. Passio Domini und Dialogus in Epiphania Domini des Johannes Geiger. Wien 1957. 96 S. (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 11).

Die Erforschung der mittelalterlichen Liturgie und der aus ihr emporgewachsenen Osterfeiern und Passionsspiele vom frühmittelalterlichen tropus in St. Gallen bis zu den spätmittelalterlich übersteigerten Mysteriendramen des Passionskreises in den acht Tage dauernden Spielen von Bozen oder den Figuralprozessionen allenthalben in Mitteleuropa an den Karfreitagen, kann sich auf reiche und gut herausgegebene Texte und Beschreibungen, mehr und mehr auch auf gute Musikuntersuchungen stützen. Auch mangelt es nicht für die Barockzeit und ihre Nachfolge in den lebenden Grossformen des geistlichen Volksschauspiels der Gegenwart, für den Typus Oberammergau so wenig wie für das ländliche Christi-Leiden-Spiel der Alpenländer. Vgl. aus letzter Zeit: L. Kretzenbacher, Passionsbrauch und Christi-Leiden-Spiel in den Südost-Alpenländern. Salzburg 1952; L. Schmidt, Neuere Passionsspielforschung in Österreich. (Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes II, Wien 1953, 114–143); L. Kaff, Mittelalterliche Oster- und Passionsspiele aus Oberösterreich im Spiegel musikwissenschaftlicher Betrachtung. (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, Band 9) Linz 1956. Was fehlt, das sind mehr Texte und Untersuchungen zum geistlichen Spiel jener Epoche, die zeitlich und geistesgeschichtlich genau zwischen dem versinkenden Kollektivmysterium des Mittelalters und der herausziehenden Barocke liegt. Hier legt O. Wonisch nun endlich den kritisch kommentierten Text eines Passionsspiels von 1606 vor, dessen Verfasser, Johannes Geiger aus Dinkelsbühl, selber Konvertit, sich mit anderen seiner Landsleute aus Franken und Schwaben in Innerösterreich, zumal in der Steiermark einfand, am Vorabend jener Gegenreformation, die geistesgeschichtlich mit den Auswirkungen des Tridentinums begonnen hatte und nun auch in die politisch entscheidende Phase trat. Das spiegelt sich auch diesem Passionsspiel (Prologus, 5 Actus, Nachspiel, dazwischen jeweils musica), das sich als «purgierter» Text zu erkennen gibt, was die mittelalterlichen Übersteigerungen betrifft, und gleich weit absteht von den neuen Schwelltendenzen in den Barockfassungen. Es ist ein rechtes Denkmal jener für die Volkskultur der Südostalpenländer so sehr bezeichnenden und nachwirkenden «unbarocken Gegenreformation», die sich in der Steiermark auch in jenem berühmten «Catholisch Gesangbuch» des Nikolaus Beuttner aus Gerolzhofen in Franken (Graz 1602), in den frühen Drucken der aus Augsburg zugewanderten Widmannstetter und so mancher anderer widerspiegelt, die im Auftrag der habsburgischen Gegenreformatoren gekommen waren, in die immer schärfer werdende Auseinandersetzung zwischen Altgläubigen und Protestanten einzugreifen. Es waren nämlich sehr typische, beinahe schablonenhaft angewendete Mittel der geistigen Rekatholisierung auf dem Gebiete des Liedes und des Spiels. Das hat der Verfasser meines Erachtens zu wenig scharf herausgestellt, wenn er für den ebenfalls als Erstdruck beigegebenen «Dialogus in Epiphania Domini» des gleichen Johannes Geiger auf einen Hinweis auf die Fülle dieser modisch gewordenen und zweckhaft von den Reformorden (Jesuiten, nachmals Benediktiner) angewendeten «Gesprächsspiele», dialogi, eklogae usw. vergisst, wie sie als weihnachtliche Predigtillustration, liturgieverbunden und durchwegs musikalisch gestaltet auf deutschem Boden seit den ersten Auswirkungen tridentinischer Reformbestrebungen (Köln 1561) so dicht gerade auch in den Südostalpenländern gestreut, durch über ein Jahrhundert die Mode werden. Vgl. L. Kretzenbacher, Frühbarockes Weihnachtsspiel in Kärnten und Steiermark. Klagenfurter und Grazer Weihnachtsspieltexte des frühen 17. Jahrhunderts als kulturhistorische Denkmäler der Gegenreformation in Innerösterreich. Klagenfurt 1952. In diesen dialogi, die als Kirchenauf-

führungen genau zwischen Messliturgie (mit Opfergang um den Altar) und Oratorium stehen und im vorliegenden Falle eine *agitatio cunarum*, ein Kindelwiegen einbeziehen, leben ja die volkstümlich durchgesetzten Liturgieformen, zeitgemäss-gegenreformatorisch gewandelt, nach, die sich in Italien auf die «laude» (laudes der Offizien) gründen und als romanisches Modespiel der Frühbarocke in den Alpenländern dann die köstlich «bodenständig» anmutenden Szenen des volksbarock werdenden weihnachtlichen «Hirtenspiels» ergeben. Der besondere Wert des neu vorliegenden Dialogus in Epiphania aber liegt in der Ausführlichkeit der beigegebenen Spielanweisungen, in denen das Küssen des Kindleins durch die Könige und Maria («fein laut dreimal») so wenig vergessen ist wie die dienende Arbeit des Nährvaters und Mäusleinkoches Joseph.

Leopold Kretzenbacher

Paul Geiger† und Richard Weiss in Zusammenarbeit mit Walter Escher und Elsbeth Liebl, Atlas der schweizerischen Volkskunde. Atlas de Folklore suisse. Teil II, 4. Lieferung. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1957.

Mit der vorliegenden Lieferung ist, in einem Zeitraum von 7 Jahren, die Hälfte des weitgespannten Atlaswerkes erschienen. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde darf beglückwünscht werden, dass diese Wegmarke, mannigfachen Hindernissen und Schwierigkeiten – nicht zuletzt finanziellen! – zum Trotz, glücklich erreicht worden ist. Der Wille der Herausgeber und ihrer Mitarbeiter ist es in erster Linie, der dieses Ziel, man darf sagen: erzwungen hat.

Mit den Fragen 100 und 101 schliesst Walter Escher die Bräuche des Jahreslaufes ab (traditionelle Schlittenfahrten, Ausflüge u.ä.); Elsbeth Liebl behandelt die ersten Fragen, die die Bräuche des Lebenslaufes betreffen, und zwar die so wichtigen: Herkunft der Kinder und Namengebung.

Bei den Schlittenfahrten handelt es sich, wenn man von Graubünden absieht, um einen absterbenden Brauch; Escher gibt im Kommentar einleuchtende Gründe an. Bei den Ausflügen wären die Schulreisen nachzutragen, die in ländlichen Verhältnissen auch heute noch für das ganze Dorf eine Art Festtag sind. Unter den S. 308 ff. behandelten weiteren traditionellen gemeinschaftlichen Veranstaltungen sind die nicht termingebundenen Stubeten und Abendsitze sicher die wichtigsten. Bedauerlicherweise haben seinerzeit die Exploratoren diesen winterlichen Zusammenkünften, die für das traditionsgebundene Gemeinschaftsleben viel bedeutsamer sind als mancher spektakuläre Brauch, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Ihrer Wichtigkeit entsprechend ausführlich ist von E. Liebl auf vier Karten die Frage nach der Herkunft der Kinder behandelt. Mit Recht ist sie vorsichtig und betont das subjektive Moment bei der Beantwortung solcher Fragen (S. 315). Umsichtig werden die älteren Anschauungen zusammengestellt, dann wird das «Eindringen» des Storchs zu erfassen gesucht. Der Vergleich mit Weihnachtsbaum und Osterhas drängt sich auf; leider konnten genauere Zeitangaben kaum beigebracht werden. Dass die Bringergestalt des Storchs ursprünglich mit der Herkunft der Kinder aus dem Wasser zusammenhangen muss (S. 338), ist wahrscheinlich. Die neueste Neigung, den Storch abzulehnen – sie hat sich seit 1940 entschieden verstärkt –, wird samt den Begründungen festgehalten (S. 338 f.). Der Wandel der Anschauungen über die Kinderherkunft ist ein vorzügliches Beispiel für die «Entzauberung» des modernen Lebens, auch des Kinderlebens.

Die drei Karten über die Namenwahl bringen wenig Überraschungen; die sechs über die beliebtesten und häufigsten Vornamen sind eher problematisch. Das liegt nicht an der Bearbeiterin, die ganz besonderen Fleiss auf eine genaue Darstellung verwendet hat. Schuld trägt das zugrundeliegende Material, oder vielmehr die für viele Gebiete der heutigen Schweiz durch Gewährsleute kaum mehr zuverlässig zu beantwortende Frage. Vielleicht regen aber die Blätter zu intensiven Einzeluntersuchungen über diesen kulturhistorisch so ergiebigen Gegenstand an. Taufbücher und Zivilstandsregister stehen bereit, und die Statistik, sonst von den Volkskundlern nicht mit Unrecht eher abgelehnt, sollte in diesem Fall unbedingt in Dienst genommen werden.

Eduard Strübin

Ingeborg Weber-Kellermann, Ludolf Parisius und seine altmärkischen Volkslieder. Herausgabe der Melodien von Erich Stockmann. Berlin, Akademie-Verlag, 1957. 793 S. Gebunden 39.– DM.

Die Bedeutung des vorliegenden mächtigen Bandes der Akademieschriften geht über das hinaus, was sein Titel verheißt. Es lohnt sich zwar, auch dieses vordergründige Anliegen zu würdigen, nämlich die postume wissenschaftliche Edition einer aus der Riehlzeit stammenden handschriftlichen Liedersammlung von Parisius, eines trotz seines Namens autochthonen Altmärkers, den aber seine nachromantische Begeisterung für Volkslieder nicht hinderte, als mutiger demokratisch-liberaler Politiker sich der massiven Ungnade des Bismarckstaates auszusetzen. Dem fortschrittlichen Politiker geht es um das Verständnis für das Volksleben; zugleich aber erfüllt ihn das Ethos, die «alten echten schönen» Urformen der Volksüberlieferung in letzter Stunde festzuhalten und zu bewahren.

In dieser volkstümpflegerischen Absicht kann die Herausgeberin dem Vertreter jener Übergangszeit um die Jahrhundertmitte offenbar nur zögernd folgen (vgl. 58ff. «Ausblick»), trotz der Spiel- und Singegruppen oder der dörflichen Sing- und Tanzgemeinschaften, welche in der DDR für ihr «künstlerisches Volksschaffen» sogar obrigkeitliche Förderung erfahren.

Die besondere Fragestellung dieser neuartigen Wege gehenden Volksliededition ist nicht volkspflegerischer, sondern wissenschaftlicher Art (S. 39): «Was sagt der Liedervorrat eines jeden Sängers über diesen, seine soziale Bezogenheit, seine Altersgruppe aus? Wie kann man aus den einzelnen Charakteristiken eine altmärkische Landschaftsstilistik erschliessen?»

In der zweiten Fragestellung erweist sich Ingeborg Weber als Schülerin Adolf Spammers, dem das Suchen nach Gruppeneistigkeiten eines der zusammenschliessenden Endziele der Volkskunde war. Die Frage aber nach der sozialen Bezogenheit des Liedträgers ist unter dem Namen der «Schule Schwietering» und dem Martha Bringemeiers in die Geschichte der Volkskunde eingegangen.

Doch ist es etwas völlig anderes, die Frage nach den Stoffträgern in der Gegenwart zu stellen, wie es Gottfried Henssen vorbildlich in der Biographie des Volkserzählers (und -sängers) Egbert Gerrits (Überlieferung und Persönlichkeit, Münster 1951) getan hat, oder solche Daten aus den vergilbten Papieren eines nachromantischen Sammlers, aus seinen zufälligen Fussnoten und Marginalien über Singen und Sänger und aus mühsamen Nachforschungen in altmärkischen Pfarrämtern herauszuholen.

Das wurde hier versucht. Mit Hilfe der spärlichen volkskundlichen Literatur über die Altmark entstand ein Bild der Singgelegenheiten (Hopfenpflücken, Spinnstuben – man denkt unwillkürlich an die etwa gleichzeitige Selbstbiographie des Zürcher Oberländers Jakob Stutz – «Koppeln» der Ledigen, Fenstergang); aber auch der sozialen Schichtung der Sänger wird nachgegangen, wobei neben den Bettelungen von Burg die Dienstmädchen und Hausgeister den Hauptharst stellen – wie auch sonst bei früheren und heutigen Sammlern, nicht nur weil Dienstmädchen besonders wichtige Stoffträger und -überträger wären, sondern weil die städtischen Gelegenheitssammler ihnen an ehesten nahekommen. Man fragt sich dabei, ob die Parisiushandschrift, bei all ihren Vorzügen, wirklich hinreiche, um Probleme moderner Feldforschung auf die wichtige Zeitenwende vor 100 Jahren anzuwenden.

Als Voraussetzung und als Folge der soziologisch-funktionalistischen Betrachtungsweise erklärt sich vor allem die ganz ungewohnte Anordnung der 782 Liedtexte mit ihren über 200 Melodien. Sie sind nach den Sängern bzw. nach Orten und ihren Repertoires aufgeführt, so dass Wiederholungen sehr ähnlicher Varianten unvermeidlich sind, woraus sich auch der voluminöse Umfang der Edition ergibt, und die Kosten Für die Volksliedphilologen ist durch Textkommentare und durch Register gesorgt. Die Melodien, an sich wohl «wertvoller» und altertümlicher als die Texte, wurden von E. Stockmann unter Beratung durch W. Wiora, jedoch ohne Benützung der Materialien und Kataloge des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg, bearbeitet.

Im ganzen liegt hier ein der Einheit der volkskundlichen Disziplinen im Spätmittelalter sehr förderlicher Versuch vor, neue Wege der Volksliedforschung und der Volksliededition zu geben. Das Urteil der Volksliedspezialisten bleibt abzuwarten.

Richard Weiss

Karl Felix Wolff, Dolomiten-Sagen. Sagen und Überlieferungen, Märchen und Erzählungen der ladinischen und deutschen Dolomitenbewohner. Gesammelt und bearbeitet. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag, 1957. 9. deutsche Auflage. Der ganzen Reihe 149. Tausend. 1. vollständige Textausgabe («Die italienische Ausgabe ... erscheint immer wieder. Sie ... entspricht aber nicht genau dem deutschen Text und umfasst auch nicht die ganze Sammlung», S. 4). 582 S. Fr. 34.20.

Wer sich wissenschaftlich mit Sagen, Sagenmotiven und ladinischer Art befassen will, dem ist von der Benützung des Buches völlig abzuraten. Sollte sich jemand mit Individualpsychologie beschäftigen, wird er hier Material und Belege finden. S. 9: «Für die wissenschaftlichen Benutzer des Buches, welche die ladinischen Namen und Wörter zu sprachwissenschaftlichen Zwecken benützen möchten, sei bemerkt, dass sich ein Teil dieser Namen und Wörter nicht dafür eignet ...». S. 21: «... ich habe es wiederholt erlebt, dass alte Leute, denen ich die von mir verfassten Erzählungen vortrug, mir lebhaft zustimmten und sagten, so sei es gewesen; sie hätten es zum grössten Teil vergessen gehabt, aber nun scheine ihnen alles wieder lebendig zu werden.» S. 30: «Sollte es jemals zu einem Neudrucke kommen, so bitte ich, für den deutschen Text deutsche Schrift zu verwenden ... die Erhaltung der deutschen Schrift ist für uns Deutschfühlende eine Herzensangelegenheit!»

Wildhaber

Frederic Peachy, Clareti Enigmata. The Latin Riddles of Claret. Edited with Introduction and Notes. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1957. VIII, 64 S. (Folklore Studies, 7). \$ 1.25.

Der Benediktinermönch Claretus de Solencia hat um 1365 in einem ostböhmischen Kloster seine Sammlung von 136 Rätseln in lateinischen, leoninischen Hexametern unter dem Titel «Enigmaticus» zusammengestellt. Sie sind 1926 und 1928 durch Václav Flajšhans in einer tschechischen Akademie-Ausgabe veröffentlicht worden; im wesentlichen beschränkte sich diese Ausgabe auf eine blosse Wiedergabe des Manuskripts ohne kritischen Kommentar. Da die meisten der Claretschen Rätsel volkstümlich anmuten und nur in Ausnahmen literarischen Ursprung haben dürften, lohnte sich eine kommentierte Neuausgabe durchaus. Diese liegt hier mit aller nur wünschenswerten Sorgfalt, versehen mit dem nötigen wissenschaftlichen Apparat, vor. Jedem lateinischen Rätsel ist die englische Übersetzung beigegeben; darauf folgen jeweils kritische Textbemerkungen und der Kommentar. Einige Rätsel sind für den Herausgeber, trotz der langen Beschäftigung mit ihnen, noch nicht lösbar. Lösungsindices erleichtern die Benützbarkeit. Dass Archer Taylor als der hervorragende «Enigmatologist» der Arbeit mit seinem guten Rat zur Seite stand, ist wohl Beweis genug für die einwandfreie Art ihrer Durchführung. Wildhaber

István Györffy, Matyó népviselet [Die Volkstracht der Matyó]. Bearbeitet und herausgegeben von *Edit Fél*. Budapest, Verlag Képzőművészeti Alap Kiadóvállalata, 1956. 141 Abb., 56 Taf., 205 S.

Neben dem zusammenfassenden gesamtungarischen Trachtenwerk von Mária Kresz (vgl. Rez. SAVk 53, 51), welches in diesem Jahr in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht wurde, verdient das seit einem Jahr vorliegende Buch von Györffy und Fél einen besonderen Hinweis. In ihm hat Edit Fél, wohl eine der bedeutendsten Forscherinnen und Sachkennerinnen auf dem Gebiet der ungarischen Volkskunde, Gelegenheit gehabt, durch die Bearbeitung und Herausgabe der hinterlassenen Materialien ihres verstorbenen Lehrers Györffy ihre wissenschaftliche Arbeitskraft an einem geeigneten Gegenstand zu bewähren. Es handelt sich um Tracht und Leben der ethnisch – wohl durch türkische Abkunft – eigenartigen Matyó-Volksguppe. Leider ist der ungarische Text des Buches ohne anderssprachige Zusammenfassung geblieben. Eine kompetente und dankenswerte Inhalts-

angabe von Béla Gunda findet man indessen in ÖZsfVk 60 (1957) 160–162. Das reichbebilderte Werk spricht aber auch durch seine auf Kunstdruckpapier tadellos reproduzierten Photographien (z.T. in Farben). Dieses Bildmaterial hebt sich von dem gewisser anderer Trachtenwerke ab durch seine unposierte Echtheit, abgesehen von den Fällen, wo es sich um die von den Trachtenträgern selbst gewollte und charakteristische Pose von Hochzeits- und andern Festbildern handelt. Die eigenartigen, auffallenden Trachtenformen sind in den funktionellen Zusammenhang der Brauch- und Lebensformen hineingestellt. Es handelt sich nicht um ein Trachtenherbarium. Als geschichtlich bemerkenswert für diejenigen, die in romantischer Weise die Matyó-Tracht, etwa wegen des turbanartigen Kopfputzes, als «uralt» und türkisch erklären möchten, sei festgehalten, dass sich diese farbenprächtige Lokalkleidung erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte, d.h. von der allgemeinen Hörigen-Kleidung abzuheben begann (so wie bei uns die Lokaltrachten sich zumeist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter ähnlichen Bedingungen bäuerlicher Selbstbewusstwerdung ausgebildet haben). Heute ist der Zerfall in vollem Gang, durch Einheirat nichtbäuerlicher Personen und durch den Kontakt mit der Fremde. Die Verbreitung des Fahrrades hat schon früher den Gebrauch der weiten leinenen Unterhose verunmöglicht.

Werden und Vergehen einer örtlichen Tracht ist hier beispielhaft überblickbar und in ihren Triebkräften verständlich gemacht. Richard Weiss

Volkstrachten in der Tschechoslowakei. Fotografien von Karel Šmirous, Text von Blažena Šotková. Prag, Artia, 1956. 76 S. Text, 138 (meist farbige) Abb. auf Taf.; VIII S. Verzeichnis der Abb., 1 Trachtenkarte. 4°.

Wir wissen es nun schon aus mehrfacher Erfahrung, dass die Werke des Artia-Verlages in Prag zu den technisch hochwertigsten und bewundernswerten volkskundlichen Produktionen der letzten Jahre zählen. Das vorliegende Trachtenwerk aus allen wichtigen Trachtenorten in der ganzen Tschechoslowakei ist ein weiterer Beweis für die hervorragende technische Qualität. Der Reiz liegt vor allem in der Wiedergabe einer grossen Zahl von Farbaufnahmen, welche K. Šmirous seit 1910 zu machen anfang. Schon damals aber, so schreibt er in einem kurzen Nachwort, sei es in einzelnen Gegenden recht schwer gewesen, Leute zu finden, die eine völlige Tracht noch zusammenzustellen und tragen verstünden; oft habe man Museumsstücke herbeiziehen müssen. Ob die Textverfasserin, Frau Šotková, dieses Nachwort wohl gesehen und gelesen hat? Schlecht, so scheint es uns, verträgt sich damit, was sie in ihrer Einleitung (S. 5) über den Stand der Trachten und den Trachtenzerfall im allgemeinen auszusagen hat. Und warum Sätze wie die folgenden, die in ihrer apodiktischen Form doch nur zum Widerspruch reizen: «Von allen Volkstrachten sind die der slawischen Völker am schönsten» (S. 5)? Es soll keinesfalls bestritten werden – man möge mich nicht missverstehen –, dass die slawischen Trachten ausnehmend schön sind. Und vor allem soll nicht bestritten werden, dass Frau Šotková eine ganz hervorragende Kennerin auf dem Gebiet der tschechoslowakischen Volkstrachten ist: das beweist ihr Aufsatz in jedem Wort von dem Moment an, wo sie sich sachlich zur Materie äussern kann. Sie geht auf alle Einzelheiten ein, die man sich nur bei der Darstellung der Entwicklung einer Tracht wünschen kann: Beziehungen zur «Mode», Übernahme und volkstümliche Umarbeitung von neuen Materialien, alle verschiedensten Formen der Stickereien und der Spitzen (Faden-, Klöppel-, Näh-, Netzspitzen) und ihre Anwendung bei den einzelnen Trachtenteilen, die Benützung der Musterbücher, die Schneider und die Dorfkünstlerinnen; hübsch ist die Darstellung, welche Wirkung das neu aufgekommene Bügeleisen hatte. Wir möchten noch einmal sagen: abgesehen von unnötigen Kleinigkeiten bieten der sorgfältige Text der Verfasserin und die erlesen schönen Aufnahmen des Photographen eine reiche Fülle von Schöнем, von Anregung und Belehrung. Wildhaber

Antonín Václavík, Volkskunst und Gewebe. Stickereien des tschechischen Volkes. (Mit einem Beitrag von Jaroslav Orel, Verschiedene Techniken der Textilkunst des Volkes, S. 49–51). Prag, Artia, 1956. 51 S. Text mit 21 Abb., 300 Abb auf Taf., 59 Abb. auf Farbt., VIII S. Bildverzeichnis. 4°.

Schon längst hat sich Antonín Václavík einen Namen gemacht mit seinen ganz ausgezeichneten Regionalmonographien, die er vor einer Reihe von Jahren publizierte. Das vorliegende Werk darf mit vollem Recht als das Ergebnis einer Lebensarbeit bezeichnet werden. Der Text tritt scheinbar in den Hintergrund gegenüber der Fülle von Abbildungen, aber erst beim eingehenderen Studium wird man gewahr, welche Unsumme von Kenntnissen in die knappste Satzform verarbeitet wurde. Was der Verfasser uns trotz seiner Zurückhaltung bietet, kann wohl nur der eigentliche Fachmann ermessen und abschätzen. Was uns ganz besonders aufgefallen ist, ist die Einbeziehung der Textilien in den täglichen oder festlichen Lebenslauf, in das Brauchtum des Menschenlebens und des Jahreskreises; sie sind nicht nur um der Technik willen wichtig und interessant für den Verfasser, sondern sie sind wirklich Stickereien geschaffen für das tschechische Volk und von ihm. Der Verfasser geht zunächst sehr eingehend auf die Ornamente ein, auf ihre Bedeutung und den mit ihnen verbundenen Glaubensinhalt, wobei wir anerkennen dürfen, dass der Boden der Realität nicht verlassen wird, dass müßige Spekulationen fern gehalten werden. Auf die genau gleiche Art geht der Verfasser dann auf die Gründe der Verwendung der verschiedenen Farben ein; denn es ist «notwendig, auch das Problem der Farben im gesamten materiellen, geistigen und sozialen Komplex der Kultur zu betrachten» (S. 25). Ein weiterer schöner Abschnitt stellt die Arten der Verwendung geschmückter Gewebe dar, als Tischtuch, als Wochenbettvorhang, als Einsegnungstuch, als Kopftuch, als Hochzeitsfahne und als Trachtenstücke. Ein volkskundlich sehr ergiebiges Kapitel beschäftigt sich mit der Arbeit und dem Leben der Sticker und Stickerinnen. Hervorragende Aufnahmen der mannigfaltigsten Gewebe in der Vielfalt ihrer Verwendungen stellen umfangmässig den Grossteil des Prachtwerkes dar. Einzelheiten möge sich der interessierte Volkskundler selbst herausuchen; er wird sicherlich eine Menge von Dingen finden, welche für ihn bedeutsam sind.

Wildhaber

Ausgegeben August 1957

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel